

Vietnam und die Vietnamesen

Sichtweise aus persönlicher Erfahrung

Was soll ich heute noch über Vietnam niederschreiben? Ich war acht Jahre nicht mehr dort, wie es heute aussieht, darüber kann ich, gestützt auf Berichte von Freunden, auf Zeitungsmeldungen, auf Fernsehsendungen, nur Vermutungen anstellen. Der "real existierende" Sozialismus in Osteuropa und in der Sowjetunion, an den Vietnam sich 15 Jahre lang angelehnt hatte, ist vom Westen totgerüstet, nach einer immer rascher fortschreitenden Auszehrung seiner zukunftsweisenden, legitimatorischen Kraft, zusammengebrochen. In China scheinen sich geschäftstüchtige Gewinnsucht und bürokratische Herrschaft kumpelhaft zusammengefunden zu haben, um die Märkte zu füllen – mit Waren ebenso wie auch wieder mit einer Flut von Bettlern – und wohl auch die eigenen Taschen. Fidel hält noch Stand. Mitten im Sturm, schiffbrüchig auf seiner eigenen Insel, wie lange noch? Unvernünftigerweise hoffe ich: bis die immer rascher vorpreschende Zeit (Geschichte trau' ich mich schon gar nicht mehr zu sagen) eines Tages doch eine erneute Wende zum Sozialismus gebiert, diesmal eine von den Menschen getragene. Aber wahrscheinlich wird Kim Il Sung, diese lebendig einbalsamierte Kopie seiner eigenen Gips- und Bronzedenkmäler, ihn überdauern. Inmitten dieser Abbruchs-, Mühenlandschaft irgendwo Vietnam. Auch dort eine Allianz zwischen cleveren Businessmen und 75jährigen Parteiveteranen? Ich weiß es nicht.

Aber ich denke an meine Freunde, an das, wofür sie, manche unter dem Einsatz ihres Lebens, einstanden.

Ich denke an Dinh Cuong, Vietnams talentiertesten Maler, der sein Haus in Hue der Befreiungsfront als Briefkasten zur Verfügung gestellt und die durch Bomben und Napalm verletzte, narbige Landschaft seines Landes, wandelnd auf dem schmalen Grat zwischen Realismus und Abstraktion, auf die Leinwand gebannt hatte. Er weigerte sich nach 1975, pausbäckige, wohlgenährte Kinder zu malen. Bis 1990 hielt er, von den Behörden geduldet, aber kaum gefördert, noch aus – ein paar Bilder konnte er an durchreisende Ausländer verkaufen, dann emigrierte er, egal, in die USA. Das Schlimmste dort sei die Kälte, schrieb er mir.

Ich denke an Nghi Un Hoa, jahrelang leisteten sie in Saigon Untergrundarbeit. 1968 gingen sie ins Maquis – sie bezahlten diesen Schritt mit dem Tod ihres neugeborenen Kindes, als die Amerikaner 1970 das Hauptquartier der Befrei-

ungsfront angriffen. Hoa wurde Gesundheitsministerin, nach 1975 Abgeordnete, Klinikleiterin. Von Jahr zu Jahr entschiedener forderte sie Reformen ein, vor allem Rechtsstaatlichkeit, aber auch eine Politik, die nach Jahrzehnten der Entbehrung ein bißchen Wohlstand versprach. Sie verlor ihre politischen Ämter, zog sich auf ihre – international anerkannte – kinderärztliche Arbeit zurück, Nghi nahm die Verwaltung des Krankenhauses in die Hand. Schließlich kritisierte Hoa auch öffentlich, in westlichen Medien, die Versäumnisse und Fehler von Partei und Regierung, Ein paar Jahre lang war sie eine ungeliebte, aber tolerierte kommunistische Dissidentin, vor Entlassung und Verhaftung geschützt durch ihren Patenonkel, den Innenminister und späteren Ministerpräsidenten Pham Hung. Schließlich trat sie aus der Partei aus. Vor drei Jahren traf ich sie zum letzten Mal in Paris, wo sie die Ehrendoktorwürde der Sorbonne entgegennahm – und vor ein paar Monaten flimmerte plötzlich ihr Gesicht auf den Fernsehschirm, in einer Sendung des ZDF. Was ist aus ihr, was ist aus Nghi geworden? Woran glauben sie noch? An welche Vernunft?

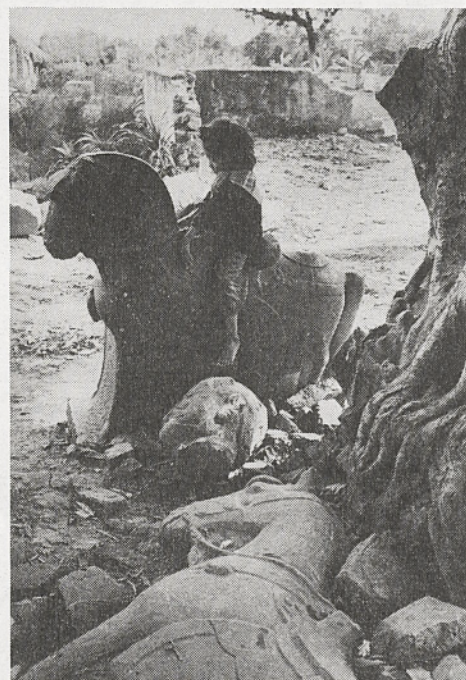
Und ich denke an Huan; Er wollte in Vietnam linkssozialdemokratische Verhältnisse herstellen und saß zwischen allen Stühlen. Unter Diem und Thieu war er ein paar Monate im Gefängnis. Am 29.04.1975, zwei Tage vor dem endgültigen Sieg der Befreiung wurde er Duong van Minhs Verteidigungsminister – er wollte durch eine geordnete Kapitulation weiteres unnötiges Blutvergießen vermeiden helfen. Seine schwangere Frau, seine zwei Kinder hatte er, aus Angst vor Häuserkämpfen und Artilleriebombardements, eine Woche vorher in die USA geschafft. Er blieb, aus Pflichtbewußtsein, aus Treue zu seinem Land. Mit vier Jahren Umerziehungslager hat er dieses Bleiben bezahlen müssen – und mit einem Ausreiseverbot bis zu seinem Tode, am 3. Mai 1988. Seinen jüngsten Sohn hat er niemals zu sehen bekommen, seine Frau, die beiden älteren Kinder, nicht wiedergesehen. Meine Interventionen trugen vielleicht dazu bei, ihn aus dem Lager freizubekommen – sein Ausreiseantrag blieb aber, ebenso wie meine zahlreichen Eingaben an Pham Van Dong, an Xuan Thuy, an Pham Hung, an die einander ablösenden vietnamesischen Botschafter in Bonn, ohne Antwort. Bis man die Ausreiseerlaubnis schließlich auf sein Totenbett legte.

Aber ich denke auch an Tuong. Er war Englischlehrer an der Hueer Dong-Khan-Schule. Existenzialist eher als Kommunist, ging er 1966 zum Vietcong in die Berge, um zu kämpfen. TET-Offensive 1968. 1972 Schlacht um Quang Tri. Erst 1979 habe ich ihn in Hue wiedergesehen, verheiratet mit My Da, einer Dichterin, Vater zweier Kinder, Schriftsteller mittlerweile. Weil er gesehen hatte, zu welchen Opfern die Bauern im Krieg fähig und bereit gewesen waren, glaubte er auch daran, daß Vietnam den Kampf um den Wiederaufbau, um Inangsetzung einer sozialistischen Produktion gewinnen kann. Er unterschied nicht zwischen den Mühen der Berge und den Mühen der Ebene. Was mag ihn heute noch aufrechterhalten?

Ich weiß keine Antwort auf diese Frage. Ich weiß keine Antwort auf die Fragen Vietnams. Aber wie während seines Kampfes, wie in seinem Sieg, fühle ich mich auch heute den Leiden seiner Menschen verbunden – brüderlich, in geteilter Ratlosigkeit.

Erich Wulff

Erich Wulff ist emeritierter Professor der Psychiatrie in Hannover. Er war mehrere Jahre an der Universität Hue tätig und ist Autor bedeutender Publikationen über Vietnam.



In den Ruinen von Ninh Binh

aus: M. Riboud, 1977, Bild 15